

Der
Hausbau im Salzburgischen.

Ein geschichtlicher Umriss

von

Dr. Franz V. Zillner.



Vorbericht.

- I. Hüttenbau. Fig. 1—4.
- II. Der Hausbau.
 - 1. Stein- und Ziegelbau.
 - 2. Abteilung des Hauses, Fig. 5—8.
 - 3. Dach.
 - 4. Beheizung. Fig. 9—13.
- III. Aufsetzung eines Stockwerkes.
Der Soler, Fig. 14—19.
- IV. Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude.

Fortsetzung folgt.



Fig. 1.

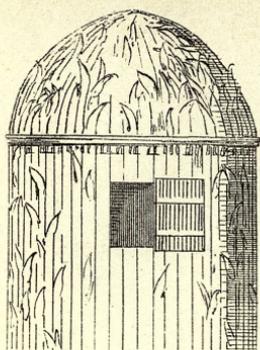


Fig. 1a.

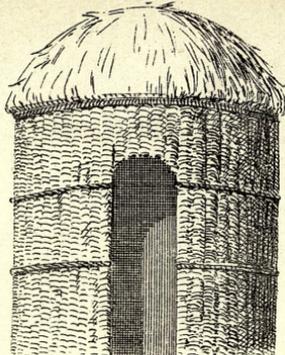


Fig. 2.

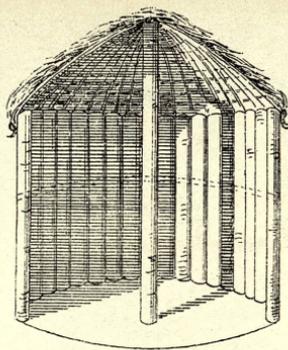


Fig. 3.

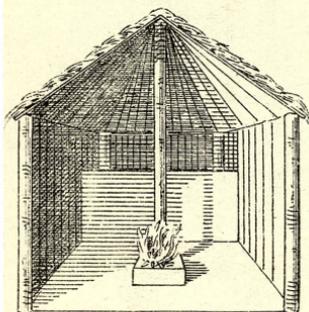


Fig. 4.

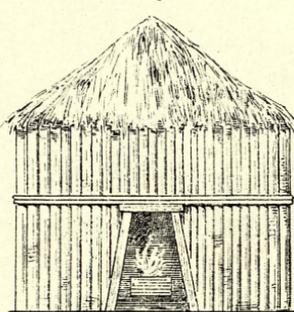


Fig. 5.

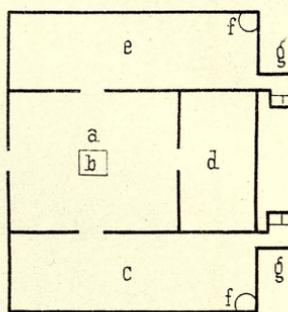


Fig. 6.

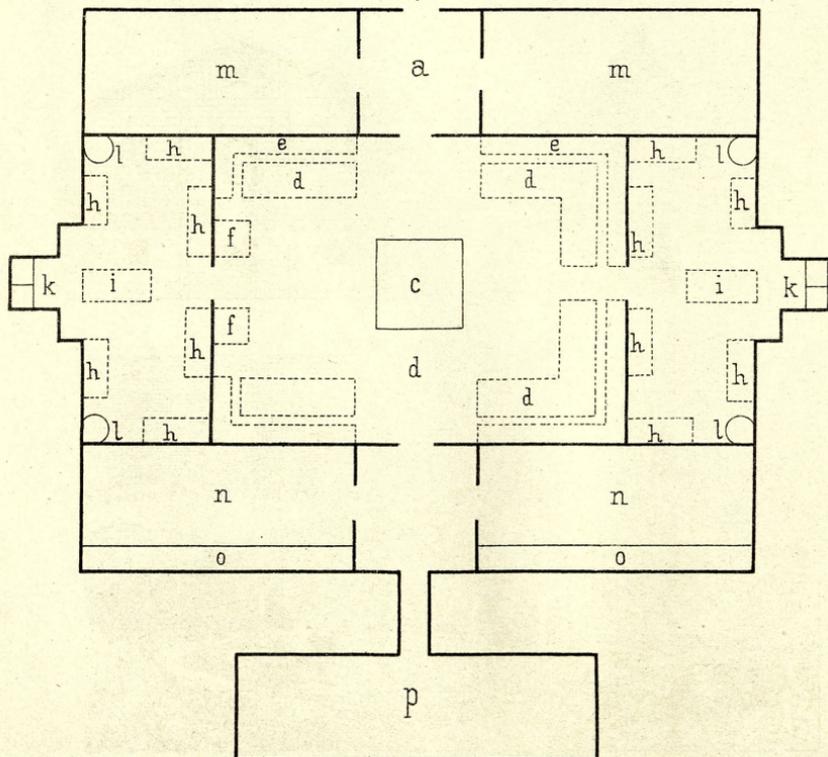


Fig. 7.

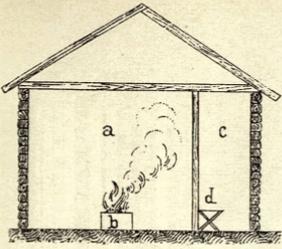


Fig. 8.

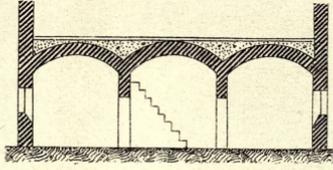


Fig. 9.

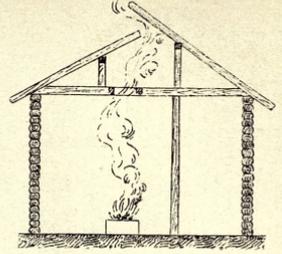


Fig. 10.

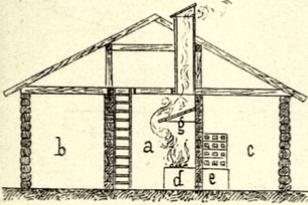


Fig. 11.

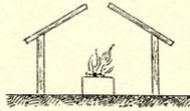


Fig. 12.

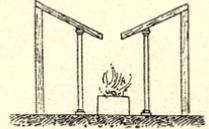


Fig. 13.

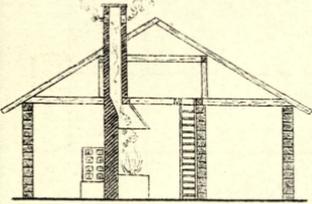


Fig. 14.

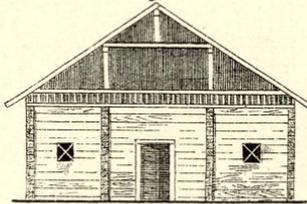


Fig. 15.

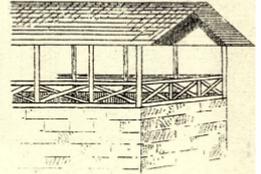


Fig. 16.

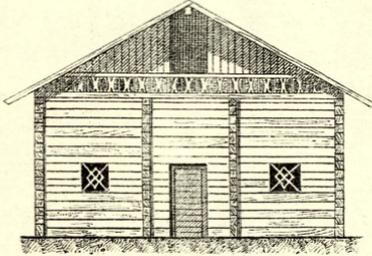


Fig. 17.

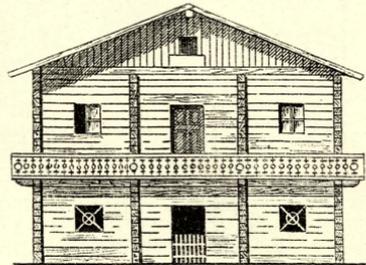
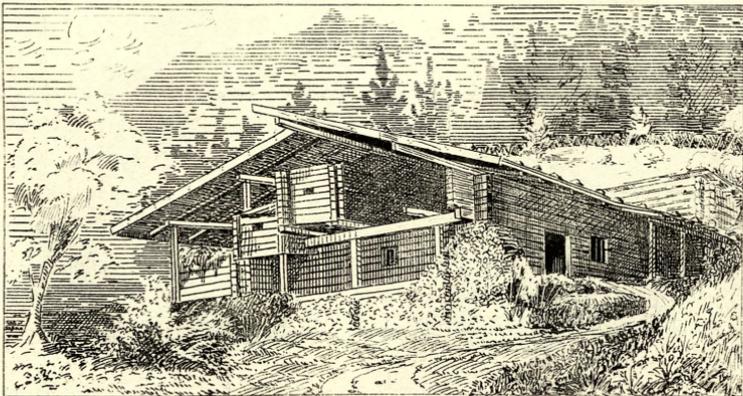


Fig. 18.



Gezeichnet A. Wegmayr.

Photolith. v. Cio. Höller in Wien.

Dr. Fr. V. Zillner,
„Der Hausbau im Salzurgischen“

Ueber Haus und Hof

im

Salzburgischen.

Geschichtlich und übersichtlich betrachtet

von

Dr. Franz W. Sillner.

Häuser und Burgen werden gewöhnlich in landschaftlicher und malerischer Rücksicht dargestellt, wobei das in der Gegenwart Vorhandene zur Grundlage dient. Die Kunstgeschichte befaßt sich zwar mit der Darstellung von Häusergestalten in verschiedenen Zeiträumen, aber sie beginnt erst in jenen Zeiten, wo sie Kunstformen (im engeren Sinne) zur Schilderung vorfindet und behandelt sie dann nach den Verschiedenheiten des romanischen, gothischen u. s. w. Baustyles.

Ungefähr seit der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts fing man an, auf die landschaftlichen Verschiedenheiten des Häuserbaues die Aufmerksamkeit zu richten. Man stellte bairische, schwäbische, schweizerische, fränkische, sächsische, friesische u. s. w. Häuser als Muster oder Arten auf, oder nannte sie „Typen“ des Hausbaues. Die Absicht dabei konnte keine andere sein, als überhaupt landschaftliche Unterschiede vorzuführen und zur genaueren Forschung einzuladen. Und daß dieß eine Aufgabe der Provinzvereine sei, liegt auf der Hand. So entstand die vorliegende Abhandlung, die nur Umrisse zu bieten im Stande ist.

Es mußte also zuerst ein zulänglicher Beobachtungsstoff gesammelt werden, um daran Folgerungen knüpfen zu können. Bei der Sichtung desselben stellten sich verschiedene Häuserformen dar, die, wiewohl sämtlich in der Gegenwart vorhanden, doch einen verschiedenen Ursprung haben mußten, da der Hausbau auf dem Lande an gewisse Notwendigkeiten

geknüpft ist und wenig Willkür zuläßt. Es zeigte sich, daß ein Teil dieser Unterschiede mit der Größe der zum Hause gehörigen Grund- oder Wirtschaftsfläche zusammenhing. So entstand die Scheidung in Kleinhäuser und vollständige Bauernhäuser.

Die Vergleichung der Grundrisse oder Einteilung der Wohnhäuser selbst, ohne Rücksicht auf die landwirtschaftlichen Gebäude, führte auf die Bezeichnungen „Haus“ und „Solter“. Da diese Benennungen an Dertlichkeiten oder Teilen des Wohnhauses hafteten und zum Teil noch haften, die durch sie in der Gegenwart nicht entsprechend bezeichnet werden, so führten die sprachgeschichtlichen Erläuterungen auf die älteren Bauzustände des Hauses zurück und es wurde nun nicht schwer, solche Befunde zum Teil auch an noch erhaltenen Häusern nachzuweisen. Damit war der Gang der Untersuchung bereits in das 15. Jahrhundert zurückgeiangt. Es fanden sich dann Anhaltspunkte aus dem 12. und 9. Jahrhunderte, mit denen die Ergebnisse des 15. Jahrhunderts in Zusammenhang gebracht werden konnten, weil die Geschichte des Hausbaues überhaupt einen langsamen und stetigen Gang eingeschlagen hat. Vom 9. Jahrhundert zurück in's 6. und 4., ja bis in die Zeit des Tacitus (54—117 nach Chr.) gelangt man zum Hüttenbau, worüber begreiflicher Weise nur Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller benützt werden konnten. Da aber der Hüttenbau seiner Natur nach keine namhaften Verschiedenheiten zuläßt, so gestattete dieser Umstand, Nachrichten von verschiedenen Volksstämmen zu einem allgemeinen Gesamtbilde des Hüttenbaues zusammenzustellen. Eingeschaltet wurde eine Uebersicht der Beheizungsarten. Vom 6. Jahrhunderte an konnten Nachrichten aus dem Bereiche des Gebietes der Ostalpen als Leitsterne der Darstellung benützt werden, welche, entsprechend der wachsenden Manigfaltigkeit des bäuerlichen Hausbaues, etwa vom 14. Jahrhundert an, sich auf den des Salzburgerlandes beschränkt. In der Darstellung von Häuseraufrißen mußte sich oftmals auf die Treue und Glaubwürdigkeit der Landschaftszeichner verlassen werden.

I. Hüttenbau.

Mit Ausnahme zweier Abbildungen von Hütten auf der Trajanssäule zu Rom und einem Basrelief im Louvre ist bisher kein Vorbild menschlicher Wohnungen aus den s. g. Barbarenländern bekannt geworden, welches in die Zeit des Anfanges unserer Zeitrechnung zurückreichte. Aus der Ähnlichkeit beider Abbildungen (Fig. 1), deren eine sich wahrscheinlich auf einen im Osten lebenden Volksstamm, die andere auf einen gallischen bezog, ist zu entnehmen, daß der Hüttenbau überhaupt keine großen Verschiedenheiten zeigte, oder daß die Bildhauer sich eines gewissen ständigen Musters bedienen konnten, welches sich von der damals noch zu Rom erhaltenen, nach Vitruv mit Stroh gedeckten Hütte des Romulus (cala Romuli) wenig unterschieden haben mag. Begreiflich ist auch, daß die unter einer Schichte vulkanischen Auswurfes in der Nähe des alten Alba longa (Albano) auf einer Graburne gefundene Abbildung eines altlatinischen Hauses nur wenig Abweichungen zeigt.

In Abgang späterer Abbildungen sind wir nun auf die zerstreuten schriftlichen Nachrichten angewiesen, die sich bei Tacitus, Plinius, Strabo, Herodian, in der gothischen Bibelübersetzung und in den Stammgesetzen der Baiwaren und Alamannen über die Häuser der Barbaren und insbesondere der deutschen Stämme finden.

Tacitus nennt die Wohnungen der Germanen aus Stämmen oder rohem Bauholz (materia informis) gefügt und bemerkt ausdrücklich, Bruchsteine (caementa) und Dachziegel (tegulae) seien nicht im Gebrauche. Einzelne Stellen der Wand verkleiden sie mit so reiner oder schimmernder (splendente) Erde, daß sie Farbe und Gestalt der Teile (corporum) wiedergibt. Sie graben unterirdische Räume als Fruchtspeicher und Zufluchtsorte für den Winter und bedecken sie mit einer starken Mistlage, so daß sie bei feindlichen Ueberfällen nicht leicht entdeckt werden. Tacitus nennt diese Wohnungen nicht Hütten, sondern „Häuser“ (domus). Sie stehen einzeln, wie es die Ortsgestalt, Quelle, Bach, Feld, Wald, mit sich bringt; jedes mit einem Raum (spatium) umgeben und aus solchen getrennten Wohnungen bestehen die Ortschaften (vici).

Strabo bemerkt die (für Wandervölker berechnete) Leichtigkeit der Verladung der Hütten auf Wagen, von der auch Plinius spricht, der überdieß noch der sehr langen Dauer der Strohdächer gedenkt.

Herodian sagt wörtlich und mit Tacitus übereinstimmend: Bei ihnen (d. h. beim Hausbau dieser Völker) gibt es weder Steine, noch gebackene Ziegel; die ganzen Wohnungen bestehen aus Bäumen, die sie nach der Länge zusammenfügen und folchergestalt Hütten bauen.

Es folgt daraus, daß sich diese Nachrichten teils auf wenigstens zeitweilig feste Stämme (Häuser aus unbehauenen Bäumen), teils auf noch in der Wanderschaft begriffene (Verladung auf Wagen) beziehen.

Das gothische Haus bestand aus Holz, denn „zimmern“ (gatum-*rian*) heißt bauen (wie noch im 13. Jahrhundert in Salzburg, Stadtgeschichte I. 71). Man unterschied „Haus“ (*hus*, *gudhus*) von „Hütte“ (*gards*), was wohl daran erinnert, daß deren Wände aus Stecken oder Gärten hergestellt waren. Die Wohnung hieß *bauains*, die Ortschaft oder der Flecken *haims*, daher die vielen mit „-heim“ gebildeten Ortsnamen, *salithus* das behagliche, glückliche Haus, von *salita*, stilles Glück (die im Mittelalter von den Dichtern gefeierte Frau Sälde), und das Kleinhaus oder die „Sölde“.

An Teilen des Hauses werden genannt: *vaddjus* die Wand, *grundvaddjus* die Grundwand (unsere Hauptmauer, wenn es nicht ein dem Griechischen erst nachgebildetes, neues Wort ist), *mitgarda vaddjus*, die Mittelwand, eine Andeutung der Unterteilung des Hauses. *Haurds* (verwandt mit Hürde) die (aus Stecken geflochtene) Tür, *daur* die Türöffnung), *augadauro* das Fenster (Augentür). *Hrot* heißt der Fuß, aber auch das Dach des Hauses, das vom Rauche des Herdfeuers geschwärzt war. Der Hausraum, in dem der Herd stand, hatte also über sich das Dach. In dem Evangelium vom römischen Hauptmann heißt daher *uf hrot ingaggan* unter das Dach, oder in das Haus eingehen.¹⁾ Es entspricht dieß dem alten lateinischen *atrium*, welches gleichfalls vom Rauche geschwärzt war und davon seinen Namen trug. Die Feuerstätte, der Herd hieß *auhns* (vom ind. *agni*, lat. *ignis*). Die Türschwelle, eigentlich das Türgerüste hieß im Altdeutschen *driscupli*, *driscufli* (von *leiuban*, weil die zwei Seitenpfosten in den obern, dritten hineingeschoben waren). (Fig. 4).

Der Raum vor oder um das Haus (das *spatium* des Tacitus) hieß *faurgard*, *fauradauri* (das griechische *prothyron*), auch *rohons*, Vorhof.

¹⁾ Da das Gothische nur aus der Evangelienübersetzung des Wiflas bekannt ist und von dieser sich nur etwa der vierte Teil erhalten hat, so kann eine genauere Kenntniß des Hausbaues der Gothen nicht erlangt werden. Wiflas, Bischof der Gothen, kam 388 nach Konstantinopel und starb daselbst. Seine Bibelübersetzung ist das älteste germanische Schriftdenkmal. Da er aus dem Griechischen übersetzte, so mag manches Wort dem gothischen Sprachgebrauch neu gewesen sein.

Es bleibt unentschieden, ob garda die Verzäunung, der Stall, bansts (das mitteldeutsche Banse), die Heulage, Scheune, und avister Schaffstall, unter dem gemeinsamen Hausdache untergebracht, oder um das Haus herumgestellt, oder angebaut waren.

Als Hausgeräte werden genannt: der (metallene) Kessel, katils, der über dem Feuer an der Hahel (ahd. hahala) hing, die Handmühle, quairnus (Quirn), die Eselmühle, afluquairnus, die auch im mondseer Wörterbuche noch unter dem gleichen Namen vorkommt, und die Siegerstatt, ligrs.

Im gothischen Hause lassen sich demnach Spuren einer Scheidung mehrerer Räume und einer Absonderung der Tiere erkennen. Aber über dem Hauptraum, der Halle, erhebt sich noch unvermittelt das Dach.

Die Bestimmungen der bairischen und alamannischen Stammgesetze im 6. Jahrhundert sprechen von der „Firstsäule“ und den „Winkelsäulen“ des Hauses, woraus folgt, daß dasselbe vierseitig ist. (Fig. 3). Da das neugeborne Kind, sobald es „die Wände des Hauses beschreit“, von dem Hausvater anerkannt wird, so umschließt letzteres wohl noch einen einzigen Raum. Um die Wände laufen zusammenhaltende „Spangen“ herum (Figur 1, 2, 4), woraus folgt, daß sie aus senkrecht gestellten Stangen bestanden. Sie können von einem Einbrecher leicht untergraben werden und der Brandleger wird nach der Zahl und der Wichtigkeit der zerstörten Winkel- oder der Firstsäule bestraft. Als wirtschaftliches Nebengebäude wird die „Schuppose“ genannt, der Ort, wo man die Schabe poßt, d. h. drischt.

Das alamannische Haus wird noch zur fahrenden Habe gezählt, seine Wände können also zusammengelegt und auf den Wagen geladen werden. Neben der sesshaften kommt also noch die wandernde Lebensweise vor.

Man darf wohl annehmen, daß dieser Haus- und Hüttenbau vorzugsweise mit dem Beil oder der Hacke vollführt worden ist. Da wir über die Zeit der Einführung der eisernen Handsäge nicht unterrichtet sind, so bleibt es ungewiß, wann der „Schrotbau“ und damit die wagrechte Lagerung größerer Holzstämmе für die Hauswände aufgefunden ist und Planken, Pfosten, Läden, Bretter verwendet werden konnten. Weil jedoch der Schrotbau auf die Zeit der Sesshaftigkeit hinweist und der Fortschritt vom Hüttendach mit der einzigen Spitze zum Hausdach mit dem Längsgiebel auswärtige Einflüsse erkennen läßt, so berechtigt dies jenen Abschnitt in der Baugeschichte des Hauses eintreten zu lassen, der auch durch die unverkennbare Mitwirkung der Säge mehr Nachdruck erhält.

II. Der Hausbau.

Einzelne erhaltene Zeichnungen und schriftliche Nachrichten lassen erkennen, daß der Hausbau im 8. bis 10. Jahrhundert umfassende Fortschritte gemacht hat. Beschränkt man sich auf Süddeutschland und noch genauer auf das Alpenland, so gelangt man zur Ueberzeugung, daß auswärtigen Kultureinflüssen von Westen oder dem Frankenreiche und von Süden oder Italien her diese Fortschritte zu verdanken sind. Da es unmöglich ist eine Zeitrechnung der einzelnen Veränderungen aufzustellen, es vielmehr den Anschein gewinnt, daß die neue Bauweise mit ihren mancherlei Verbesserungen selbständig eingeführt wurde und der einheimische Hütten- oder Hausbau erst allmählig sich dieselben zu Nutzen brachte, so können diese Fortschritte nur allgemein und übersichtsweise angegeben werden. Dieselben sind:

1. Die Einführung des Stein- und Ziegelbaues.
2. Die Unterteilung des Hauses in mehrere Räume in gleicher Flucht.
3. Das verbesserte Dach.
4. Die Beheizung.

1. Der Stein- und Ziegelbau.

Die Einführung desselben ist zu folgern aus einem etwa im 8. Jahrhundert erfolgten Zusatz zum bairischen Stammgesetze, in welchem von der Verpflichtung der Kirchen- und Klosterbauern, oder bischöflichen Untertanen die Rede ist, Kalk zuzuführen, dessen Benennung (calx) ihren lateinischen Ursprung verrät, wie die Worte Mauer (murus), Mörtel (mortarium), Ziegel (tegula). Anfänglich blieb der Steinbau wohl nur auf Kirchen, Klöster, Herrnhäuser beschränkt. Bekannt ist, daß die Stadthäuser zu Salzburg und Straßburg noch im 13. Jahrhundert vorherrschend aus Holz erbaut waren. (Stadtgesch. II. 1. 233). Zeuge dessen sind die vielen verheerenden Stadtbrände. Ungefähr seit den letzten drei Jahrhunderten wurden zuerst die Erdgeschosse der bäuerlichen Wohnhäuser teilweise oder ganz untermauert, dann Stallungen, das Obergeschoß des Wohnhauses, endlich Wohn- und Wirtschaftsgebäude völlig gemauert, so daß man diese Bauzustände zur heiläufigen Bemessung des Alters benutzen kann. Von der Untermauerung der Bauernhäuser spricht eine bairische Verordnung aus dem 16. Jahrhundert bei Schmeller. Waldschonung, Verordnungen, Brandversicherung haben seit einem Jahrhundert eine beträchtliche Abnahme der hölzernen Bauernhäuser bewirkt. In jüngster Zeit werden auch Eisenschlacken statt der Ziegel verwendet.

2. Unterteilung des Hauses.

Aus den Schilderungen der germanischen Heldenzeit ist uns die Vorstellung geläufig, wie die Gesellschaft zu beiden Seiten der Halle oder des Saales essend und trinkend auf Bänken hinter den Tischen sitzt, der Hausherr auf dem Hochsitze, Frau, Söhne und die vorzüglichsten Gäste an der Schmalseite obenan. So beschreibt auch der römische Gesandte Priscus als Augenzeuge das Gastmahl bei Attila. Erstreckte sich die festliche Luft bis in die Nacht, so fanden die Gäste längs der Saalwände ihr Lager auf Stroh. Doch gab es auch abgesonderte Gemache oder Häuser für den Hausherrn, Fürsten und bevorzugte Gäste. Auch der kleine Hausvater hatte keine andere Wahl. Seine Liegerstatt in der Nähe des Herdes, oder an der Rückwand hatte manche Nachteile. Kinder und Kranke litten von der Winterkälte. Die freie Lage des Ehebettes schien mit guter Sitte unverträglich. Man griff zu dem Auskunftsmittel eines Vorhanges, eines seitlichen Verschlages, endlich zu einer Unterteilung des Hausraumes auf einer oder beiden entgegengesetzten Seiten. Diese Teilung vergegenwärtigt auf dem Bauplane des Klosters St. Gallen vom Jahre 820 unter andern die Zeichnung des Hauses des Arztes (Fig. 5), nur daß dort auch auf der dritten Seite ein Gemach zu besonderem Zwecke angebracht ist.

Wie alle Nebengebäude des Klosters erscheint auch dieses Haus auf Holzbau berechnet, zeigt noch die Hallenanlage mit dem Herd in der Mitte, weist jedoch mit den Seitengemächern bereits auf eine regelrechte Einteilung der Hausfläche hin. Im Wesentlichen die gleiche Anlage zeigt das Gasthaus für vornehme Fremde zu St. Gallen (Fig. 6): die Halle mit den Tischen und Bänken, in der Mitte der Herd, zu beiden Seiten die Schlafgemächer. Nur ist zu beiden Seiten neben dem Eingange ein Borraum (Golf) für die Dienerschaft und auf der Rückseite der Pferdestall angebracht. Es sind nur Erdgeschosse erkennbar.

In Folge der quadratischen Grundfläche des Hauses, an der man selbst bis in unsere Zeit festhielt, verengerte sich durch die Anlage eines oder zweier Seitengemächer der Mittelraum (der „Gaden“). In Lungau heißt ein solches Seitengemach noch heute ein „Angaden“, d. i. ein neben dem „Gaden“ befindliches Gemach. (Fig. 7).

War bis zur Errichtung der Angaden der einzige Raum des Hauses mit dem Hause gleichbedeutend und der einzige Schauplatz des häuslichen Lebens, so verteilte sich dieses dann auf mehrere Räume. Der Platz mit dem Herde wurde zu Gunsten der andern — Schlafzimmer, Eckstube für

Bauern und Chalten — beschränkt, behielt aber in Erinnerung seiner früheren Bedeutung noch den Namen „Haus“, der noch heutigen Tages im Flachland und Gebirge üblich ist. Man kann diese Umgestaltung des einstigen „Hauses“ in den heutigen gangartigen Raum noch an Häusern älterer Bauart verfolgen, in welchen Mittelraum (mit dem Herd oder einem kuchenartigen Abschluß) und Seitenräume noch gleiche Querdurchmesser zeigen. (Fig. 8). Der mittlerweile eingetretene Uebergang vom Holz- zum teilweisen Stein- oder Ziegelbau gestattete die Verlegung des Herdes aus der Mitte an eine der Seitenwände oder an die Rückwand.

Die letztere Veränderung entfernte aus dem Mittelraume den Herd, brachte eine Küche seitwärts und ihr gegenüber ein viertes Gefäß zu Hauswirtschaftszwecken an und so entstand mit Inbegriff der zwei alten, vordern Gefäße, dem „Zimmer“ und der „Kammer“, die jetzt in sehr vielen Häusern bestehende Vierteilung des Erdgeschosses, die den fortgeschrittenen Bedürfnissen des häuslichen Lebens und der Wirtschaft entspricht. Der Mittelraum (das „Haus“) ist nun gangartig verengt und auch der Herd ist daraus verschwunden, an der Rückwand führt eine Tür zur Tenne, Scheune oder zum Stall; seit alter Zeit ist aber in demselben noch die Stiege zum Obergeschosse angebracht.

In jüngster Zeit, 1863, wurde in Lungau (Mörtelsdorf) ein Haus mit Achteilung erbaut, indem man dem gangartigen Mittelraum eine Kreuzform gab und die vier Felder in je zwei Gemächer unterteilte.

3. Das verbesserte Dach.

Die Errichtung von Mittel-, Seitengemach- oder Zimmerwänden ohne eine Oberdecke als wagrechten Abschluß vermeidet die Baukunst aus mehrfachen Gründen. Man darf ohne großen Irrtum annehmen, daß der regelmäßige Dachstuhl mit den Tramen, Fetten, Sparren u. s. w. aus Italien oder Gallien, wo ebenfalls die lateinische Baukunst ausgeübt wurde, später nach Deutschland übertragen worden ist, wie die sprechende Ähnlichkeit der Zusammensetzung hier und dort dartut. Und für den gleichen Ursprung des Schindeldaches spricht insbesondere der aus dem Lateinischen hergeleitete Namen (*scandula* oder *scindula*).¹⁾ Was die Gestalten des Daches betrifft, soweit dieselben nicht aus der Rauch- und Regenableitung zu erklären sind, so findet sich der gestreckte First schon bei den Etruskern und vierseitige Dächer mit einem einzigen Giebel ge-

¹⁾ Nach Plinius XVI. 15 waren bis zur Zeit des Pyrrhus Schindeldächer in Italien allgemein gebräuchlich.

hörten der romanischen Frühzeit an (Vitruv V. 1. 6). Daß diese Dachstühle den Gebrauch der Säge, endlich der durch Wasser getriebenen Sägemühle voraussetzten, ist anzunehmen. Die letztere, welche nach Aufonius (Mosell. 363) auch Steine schneidet, wird aber nicht vor dem 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung erwähnt.

4. Die Beheizung.

So wie die Hütte oder auch die Halle der Heldenzeit von der Vorstellung des offenen Herdfeuers in deren Mitte unzertrennlich ist, so verlangte die Benützung der von dem Mittelraume gesonderten Seitengemächer als Schlaf- und Wohnzimmer auch deren Beheizung. Wir begegnen daher auch in dem Bauplane des Klosters St. Gallen dem ersten Beispiele von Ofen- oder Zimmerheizung (Fig. 5, 6). Es scheiden sich nun Herd und Ofen sowohl in ihren Zwecken, als auch in der Rauchableitung.

Die Abfuhr des Herdfeerrauches in den Holzhäusern geschah auf verschiedene Weisen, die, wiewohl nacheinander entstanden, doch zum Teil noch nebeneinander fortbestehen.

a. Entweder war gar keine Anstalt getroffen und der Rauch schlug sich an die Wände des Herdraumes oder der Küche (des „Hauses“ in der vorherberührten engeren Bedeutung) an, entwich durch die Haustür, die Ritzen der Wände, des Daches, der Fenster, indem er zugleich das Haus durchwärmte und schwärzte (wie das atrium des lateinischen Hauses). Ersteren Vorzuges wegen gibt es noch in der neuesten Zeit im Gebirge einzelne „Rauchhäuser“, wie deren eines Stabsarzt Dr. Wallmann und der Verfasser 1865 ganz neugebaut zu Ranach (an dem Uebergange in's Zillertal) antrafen.

b. Oder man schaffte dem Rauche einen Abzug durch den geöffneten Dachfirst derart, daß man die Firststränder beider Dachflächen mit einem Zwischenraume übereinander legte, so daß eine die andere überragte und die dadurch entstandene Dachspalte von der Wind- und Wetterseite abgekehrt sich öffnete. (Fig. 9). Dieß sieht man an der Abbildung des Hauses in Pflersch und an dem alten Brauhause in Bramberg (Pinzgau).

c. Oder man errichtete einen 4—6' weiten hölzernen Rauchfang („Hur“ oder „Hür“), dessen Weite und das wohl später unter ihm angebrachte Metallblech (der „Feuerhut“) vor der Entzündung des angesammelten Besches schützte. (Fig. 10). Die obere Oeffnung dieses Rauchfanges konnte mittels einer Klappe (das „Hurluck“), von der eine Schnur herabließ, bei Regen oder Schneefall geschlossen oder verengt werden.

Im Jahre 1847 sah Verfasser in der Ortschaft Nigen in der großen Arl unter Führung des Pflegers Kaser noch einen solchen Rauchfang.¹⁾

Es ist aller Grund zur Annahme vorhanden, daß die hier angeführten Fälle nicht etwa seltene Ausnahmen, sondern nichts anders als vereinzelt Ueberbleibsel älterer Bauweise sind, wie dies auch aus den alten Benennungen hervorgeht.

d. Die vierte Art der Rauchableitung stellen die gemauerten Schloten oder Rauchfänge dar, welche mit Ausnahme der im Lande noch wenig angewendeten, gemauerten, röhrenförmigen Kamine, die jetzt gebräuchlichste Entwicklungsstufe des Kaminbaues bezeichnen. Manche erhaltene Schornsteine oder Rauchfänge in Schlössern, die aus großen Rüchen aufsteigen, z. B. in Trübenbach bei Laufen, umfassen mit ihren Ziegelwänden die Weite der alten Holzkamine.

Die deutsche Zimmerbeheizung konnte wegen des Holzbaues die römische mittels Erwärmung des Bodens und der Wände nicht in Gebrauch ziehen. Man stellte daher einen gemauerten oder thönernen Backofen in liegender oder aufrechter Stellung in eine Ecke oder an eine Zimmerwand und heizte ihn von außen, wie dieß auf dem Bauplane von St. Gallen (Haus des Arztes, Gasthaus) mehrmals ersichtlich ist.²⁾ Daß dabei die f. g. Einheiz- oder der Ofenhals, aus welchem der Rauch entwich, wie bei der Beheizung nach römischer Art gleichfalls in Steinbau hergestellt wurde, ist verständlich. Im Wirtshause zu Heiligenblut sah Verfasser vor 35 Jahren noch einen Ofen aus Mauerwerk, einem kleinen Backofen ganz gleich und vom Gange aus heizbar. Er stand im f. g. „Hoppezimmer“ und diente dem bekannten Botaniker zum Trocknen der Pflanzenpapiere.

Seit der Untermauerung der Wohnhäuser stellte man die Rauchfänge an die Mittelmauern, rückte Ofen und Herd an eine Mauer zu-

¹⁾ Eine ähnliche Art der Rauchableitung bestand bei den alten Lateinern. Sie schnitten in der Mitte des eingiebeligen vierseitigen Daches (testudo) eine vierseitige Oeffnung über dem Herdraume (atrium) aus, durch die der Rauch entwich. Da von dieser Oeffnung über die geneigten Dachreschen das Regenwasser nach allen Seiten abließ, so hieß der darunter befindliche Hausraum eine regenableitende Halle (atrium displuviatum) (Fig. 11). Als mit der Holz- und Waldverwüstung in Italien das Wasser eifrig gesammelt werden mußte,kehrte man die Neigung des Daches gegen jene Oeffnung und sammelte das Regenwasser am Boden der Halle in einem Behälter (compluvium, piscina) und nun hatte man eine regensammelnde Halle (atrium compluviatum), (Fig. 12), welche in den Büchern über Altertumskunde gewöhnlich als die einzige Form aufgeführt wird. In unsern regen- und schneereichen Ländern konnte man von so weiten ungeschützten Dachöffnungen keinen Gebrauch machen.

²⁾ Das Schlafgemach der Mönche ist von unten aus geheizt, der Heizraum (calefactoria domus) ist von der Heizstätte (caminus) und vom (horizontal gezeichneten) Schlothe (evaporatio fumi) deutlich geschieden.

sammen (Fig. 13), verlegte den Herd aus dem „Hause“ in die Küche, wodurch ersteres sich gangartig verschmälerte, aber, wie erwähnt, seinen alten Namen noch beibehält.

III. Die Aufsetzung eines Stockwerkes.

Der Soler.

Mit den vermehrten Bedürfnissen, dem Wachstume der Kinderzahl, der Vermehrung der Diensthöten, mit der Sorge allerlei Hausbedarf im Hause aufzubewahren, zeigte sich die Notwendigkeit der Vermehrung der Gemächer oder der Vergrößerung des Hauses. Warum nicht in einem weiteren Anbau in der wagrechten Richtung, also in einer Erweiterung des Erdgeschosses diese Absicht zu erreichen gesucht wurde, warum man vielmehr zur Aufsetzung eines Geschosses oder Stockwerkes griff, mag mehrere Ursachen gehabt haben, worüber wir nichts Verlässliches wissen. Einerseits wies schon die aus dem Mittelraume (dem „Hause“) in den Raum unter dem Dache führende Leiter oder Stiege nach oben und die vorhandenen Holzburgen mit 2—3 Stockwerken lieferten Beispiele für die Leichtigkeit der Ausführung. Die Gewohnheit der Anordnung einzelner weniger Gemächer um den Mittelraum, von dem aus dieselben leicht zugänglich waren (die Drei- oder Vierteilung des Erdgeschosses) und die beliebte Quadratur des Hauses trugen gewiß das Ihrige bei. Andererseits hielt vielleicht die Schwierigkeit, bei der geringen Tiefe der Grundlagen eine ständige wagrechte Flucht der Baulinie herzuhalten, und jene zweite, einen ausgedehnten Dachstuhl über das erweiterte Gebäude zu erfinden, ab, von den hergebrachten Längen- und Querdurchmessern des Hauses um ein Namhaftes abzuweichen. Mag nun all dieses, oder Anderes in Betracht gekommen sein, das Ergebnis war die Aufsetzung eines Stockwerkes. In manchen Fällen wird man sogar von dem alten (wenn Verfasser nicht irrt, schon in dem bairischen Stammgesetz bei den Stäbeln angedeuteten) und noch hie und da geübten Verfahren Gebrauch gemacht haben, den Dachstuhl nur zu heben, zu stützen und das neue Geschoss darunter zu bauen.

Als man zuerst zur Ansammlung der erwärmten Luft das Zimmer mit einer Holzdecke versah, auch im Mittelraume mit dem Herde über demselben im Ueberboden ein Rauchloch aussparte oder den „Hur“ darüber setzte, da entstand der dreiseitige Dachraum, das „Unterdach“. Man fand

ihn bequem, um daselbst Hausgerät, Sämereien aufzubewahren, weil der Platz trocken und luftig war. Da jedoch derselbe nach vorne und hinten offen war, auch dem unbefugten Einsteigen Gelegenheit bot und das wiewohl vorspringende Dach gegen Sturmwind und Regen zu wenig Sicherheit bot, brachte man Geländer an. Dieß ist der teilweise Verschuß des Dachraumes (F. 14), der noch an dem Hause in Pferssch (F. 18), am Zottenhose in Wört (Kauris), am Vogelmaierhause in Kauris vor vielen Jahren zu bemerken war. Auch an einem Hause in Gneis (Umgebung von Salzburg), an dem alten Hause des Kupfergewerkes in Mühlbach und (wenn die Zeichnung genau ist) an einem Hause in Ranach (am Uebergange vom Pinzgau in's Zillertal) zeigt sich die gleiche Sicherheitsvorrichtung.

Mochte nun das Dach unmittelbar auf dem Ueberboden aufliegen, noch mehr aber, wenn es auf den etwas darüber erhöhten Seitenwänden ruhte, während die Vorder- und Hinterseite durch das Geländer geschützt war, in jedem Falle gewährte dieser Unterdachraum einen lufttrockenen, wettergeschützten Platz. Wenn man sich gegenwärtig hält, daß in weit überwiegender Mehrheit die Stirnseite der Häuser gegen den winterlichen oder sommerlichen Sonnenaufgang, oder gegen Mittag gerichtet ist, so lag dieser Unterdachboden, der zugleich die Zimmerdecke für das Erdgeschosß bildete, den größeren Teil des Tages den Sonnenstrahlen offen.

Vergleicht man nun einen derlei mit einem Geländer geschützten Dachraum oder „Obenauf“ mit einer Abbildung aus dem vaticanischen Virgil, der ein Solarium (ein statt des Daches angebrachtes Sommerhaus) vorstellt (Fig. 15), so ist die Ähnlichkeit unverkennbar. Man gerät in Zweifel, ob dieser Hausteil in natürlicher heimischer Entwicklung auf deutschem Boden entstanden ist, oder ob die ganze Erfindung aus wälschen Landen in das Alpenland übertragen wurde. Gewiß ist nur, daß der dafür (wenigstens im Salzburgerischen) aufgekommene Namen „Soler“ doch wohl von dem lateinischen Solarium herzuleiten ist. Beizufügen ist doch, daß die Bezeichnung „Soler“ hauptsächlich auf dem Ueberboden des Erdgeschosses haftet und nur die äußere Ähnlichkeit des Daches und des Geländers darunter zur Uebertragung des Namens Anlaß gegeben haben mag. Uebrigens können ja Solarium und „Soler“ ohne Boden nicht gedacht werden.

Der Gebrauch des Solariums im Alpenlande ist sehr alt. Der Namen kommt schon in einem Einkünfterotel des Bistums Thur (s. später) im 10. Jahrhundert vor (Planta, das alte Rätien). In der Sprache der sette communi (Schmeller), die sich etwa im 12. Jahrhundert festgesetzt hat,

ist Soldar (solaiio) für die Decke des untern, oder den Fußboden des obern Stockwerks schon gebräuchlich.

Als mit der Vergrößerung des Hauswesens das Erdgeschloß nicht mehr hinreichte, gieng man daran, den bisherigen Dachraum, das „Unterdach“, zu einem Obergeschloß, dem eigentlichen „Obenauf“ umzugestalten.

In diesem Uebergangszeitraum, der, wie es scheint, vorzüglich in Wirtshäusern Platz griff, diente (und dient noch hie und da) der Soler als Tanzplatz. Zeuge deß ist der alte Tanzreim:

Mei Schatz is e Jaga', hat auf en gren Huet;

Und ea tänzt üben Sole', daß 's Geld schebe'n tuet.

Aber die häufigste Veränderung, die mit dem Soler vorgieng, bestand darin, daß man die Einteilung des Erdgeschosses im Obergeschloß wiederholte, Mittelwände auf Mittelwände stellte und dergestalt die Zahl der Gemächer, Kammern oder „G'walter“ des Hauses verdoppelte. Nun teilte der Soler das Schicksal des alten „Hauses“. Wie von demselben im Erdgeschloß nur der Mittelraum mit dem Herde übrig geblieben war, aber nichts desto weniger doch noch das „Haus“ hieß, so erübrigte auch vom ganzen Soler nur mehr ein gangartiger Mittelraum und auf diesem blieb in Erinnerung seiner Vorgeschichte der alte Namen haften. Der Soler hat die gleichen Ausmaße, wie unter ihm das „Haus“, und nur mit Herübernahme städtischer Ausdrucksweise hört man im Flachlande um die Stadt bisweilen statt „Haus“ den verdeutlichenden Ausdruck „Hausgang“.

Als man den Dachraum vorn und hinten (das Haus gegen Sonnenaufgang oder Mittag gekehrt sich vorstellend) abschloß (Fig. 16), oder vollends das Obergeschloß aufsetzte, wurde dem Soler das Licht und der Luftzutritt im namhaften Grade entzogen und derselbe für mancherlei häusliche Zwecke unbrauchbar. Um dieselben dennoch zu erreichen, half man sich dadurch, daß man dem neuen verengten Soler über der Haustür eine Tür eröffnete, vor derselben oder auch längs der ganzen Stirnseite des Hauses einzelne oder alle Trame des Solers vor die Hauswand vorstehen ließ und auf ihnen, noch innerhalb des Bereiches des vorstehenden Daches einen Vorsprung oder auch gangartigen Raum herstellte, und auf den äußern Rand desselben das Geländer, das beim alten Soler auf der Hauswand selbst ruhte, hinausrückte (Fig. 17). So schuf man einen Ersatz für den verfinsterten, luftarm gewordenen, alten Soler, einen neuen Platz, um licht- und luftbedürftige Sachen, Sämereien für den Küchengarten, feuchte Wäsche, Kleider, Betten, zu lüften und zu trocknen,

oder zu fümern. Er heißt schlechtweg der „Gang“, oder der „Hausgang“, während das, was die Städter mit diesem Namen bezeichnen, im Hause auf dem Lande und im Gebirge, wie mehrmals erwähnt, „Haus“ und „Solcr“ heißt. Der „Hausgang“, bisweilen auch „Laube“ genannt, ist daher kein Verkehrsweg, kein bauliches Zierstück, sondern die Erweiterung oder der hinausgeschobene Solcr, der in seiner Verfümmerung innerhalb des Hauses für manche Zwecke unbrauchbar geworden war. Und auch in dieser Gestalt findet sich im vatikanischen Virgil ein Solarium zur Nebeneinanderstellung mit dem Hausgange (Fig. 19). Vielleicht ist seine älteste Gestalt die eines Vorplatzes oder Vorsprunges vor der Tür des Solers (Haus in Pflersch) (Fig. 18), und hängt damit ohne Zweifel der „Söller“ der Stadt- oder Herrnhäuser zusammen, der auch noch an Bauernhäusern oberhalb des Hausganges als Austritt vom Dachboden vorkommt (Mühle im Rosentale, Pinzgau).

Die Verwandtschaft im Baue der Häuser in der Stadt und auf dem Lande erstreckt sich nicht bloß auf den Söller oder die „Altane“, wie die Städter sagen. In den Vorstädten und weniger besuchten Gassen trifft man an alten Häusern (Hallein) noch Hausgänge mit dem Holzschnuck der s. g. „Auschnitte“ im Geländer.

Die Hausgänge oder Lauben sind sehr alt und wurden in Städten öfters auch in Stein oder Mauerwerk ausgeführt, wie Beispiele noch in der Vorstadt Stein der Stadt Salzburg vorhanden sind. Der Namen „Laube“ findet sich schon zur Zeit der Minnesänger in dem Gedichte „Der Wiener Meerfahrt“. Die vorspringenden (hölzernen) Lauben der Stadthäuser wurden, wie Schmeller anführt, durch Polizeivorschriften beseitigt. Im Gebirge haftet der Namen noch an dem Aborte, der an einem Ende des Ganges, an einer Ecke des Hauses angebracht wurde.

Die Verwandtschaft der Stadthäuser mit denen auf dem Lande blieb aber nicht bloß auf das Äußere beschränkt. So wie der Solcr der Tanzplatz und die Hochzeitsstube des Landwirthshauses war, so verwandelte er sich in das „Mußhaus“ der Kat- oder größeren Bürgerhäuser, in den Fest- und Speisesaal der Herrnhäuser und diente auch den Handwerkern als Fechtsaal (Salzburg). Nach deutscher Vorstellung begieng der Herr mit seinen Jüngern das letzte Abendmal in einem „Mußhause“ (coenaculum)¹⁾. Die ehemals großen Vorhäuser im ersten Stockwerke städtischer Kaufmannshäuser (Salzburg), die später gegen die Gasse hinaus ein Paar Zimmer besaßen, hießen „Mußhaus“. Auch in den alten Pfarrhäusern auf dem Lande (Saalfelden), selbst in dem kleinen Kornmesserhause am

¹⁾ „Muß“ figürlich statt „Speise“, so auch „Mußsack“, der Magen.

Kornstein zu Hallein, nannte man die Vorhäuser „Mußhaus“ und „Mußhäuslein“.

Der Eindruck baulicher Gliederung, den die Vorderseite des Hauses durch den Gang zwischen dem Unter- und Obergeschoß gewann, die Bekleidung des unvermittelten Ueberganges vom Mauerwerk des Erdgeschosses in späterer Zeit zum Holzbau des oberen, und nicht an letzter Stelle eine gewisse, behagliche Ausstattung und Eigentümlichkeit, die das Haus durch den Gang gewann, wurden neben dessen Nützlichkeit als Vorzüge, ja Schönheiten anerkannt. Daher die Jahrhunderte lange Beibehaltung desselben, dessen Holzschmuck im Geländer und den Trägern, ja dessen Verlängerung längs der Seitenwände, da er doch eigentlich nur an der Rückseite noch eine bauliche Rechtfertigung (wegen des offenen Dachraumes) hätte finden können. Erst seit der Herstellung auch der Obergeschosse in Mauerwerk werden die Gänge entfernt.

Mit der verhältnismäßig geringen Höhe der Geschosse stehen auch die kleinen Fenster in Zusammenhang und dadurch unterscheidet sich das ältere Haus in den Ostalpen von den vielen Häusern in der Schweiz, in denen zwei oder drei Fenster nebeneinander gestellt sind. Der Grund liegt darin, daß in letzteren viel Licht erfordernde Handarbeit getrieben wird, diese Häuser also mehr als Wohnungen gewerbleißiger Arbeiterinnen sich darstellen.

Die Eßglockentürmchen sind nicht bloß zur Zierde da, wie manche glauben. Da die Gründe vielfach zerstreut, und die Arbeiter auf den Feldern oft in ansehnlicher Entfernung beschäftigt sind, ist die Glocke das bequemste Mittel, sie zusammenzurufen.

Es erübrigt noch einige ältere und neuere Ausdrücke und Benennungen anzuführen.

„Haus und Hof“ bedeutet Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude. „Hofstatt“ ist 1. der Platz, wo das Haus steht, 2. die Siedelung selbst, 3. der Arbeitshof, die Zeugstätte.

„Stube“, wahrscheinlich vom lat. stufa, Ofen, das heizbare Zimmer, norddeutsch „Pefel“, von pifile Backstube, süddeutsch „Pfeffel“ Darrstube, Backstube. Die „Gemeinstube“, „Gaststube“, „Hochstube“ (im Obergeschoß), auch „Obenaufftube“, „Bauernstube“ (das Eß- und Gesellschaftszimmer im Erdgeschoß), „Hühnerstube“, „Trinkstube“.

„Kammer“, von camera, nicht heizbares Gemach.

„Kemenate“, abgekürzt „Kemat“, von caminata, Gemach mit einem Kamin, dann Schlafgemach, Wohnstube, Wohnzimmer des Herrn, kleineres

herrschaftliches Wohnhaus. Jetzt nur noch in den öfters begegnenden Ortsnamen „Remating“ gebräuchlich.

„Haus und Zimmer“, das (gemauerte) Haus und das (gezimmerte) Wirtschaftsgebäude.

„Gaden“ 1. ursprünglich das einen einzigen Raum umfassende gezimmerte Haus. Davon die Ortsnamen: Gaden, Berchtersgaden, Grafengaden, Schellgaden; 2. ein Geschloß, Stockwerk, ein Haus mit zwei, drei Gaden; 3. ein einzelner Raum im Hause, der „Steingaden“ oder der gemauerte und meist gewölbte Aufbewahrungsort der Milch. „Zehrgaden“, Speisegewölb, „Zerwirkgaden“, Raum zur Teilung und Aufbewahrung des Wildpräts, „Brenngaden“, zum Brennen des Silbers.

Das „Kar“, Gefäß, „Salzkar“, „Milchkar“, „Getraidkar“, neben der Tenne, für das gedroschene Getraide.

Die „Asen“, „Desen“, 1. das Fach für die Garben in der Scheune, 2. das Fach für die Lichtspäne in der Küche, oder am Ofen im Zimmer. Diese Beleuchtungsart ist sehr selten geworden.

Die „Rem“, 1. Heuboden, Heulage, 2. die Tenne, Scheune, 3. ein Gestell aus Leisten, die „Schüsselrem“.

„Kasten“, ein neben dem Hause abge sondert stehendes kleines gemauertes Gebäude zur Aufbewahrung wertvoller Geräte, Getraide (Lungau).

Der „Oberist“, auch die „Hür“, der Raum unter dem Dachfirst, oder um den Rauchfang (die „Hur“ oder „Hür“). Da oben befindet sich auch das „First-, Schnitz- oder Nachkammerl“ zur häuslichen Anfertigung oder Ausbesserung von mancherlei Gerät.

„Flez“, der gepflasterte, auch wohl aus gestampften Lehm bestehende Boden des „Hauses“ (im engeren Sinne), bisweilen auch der Stube (Lungau); „Flezbirnen“, die Erdäpfel.



IV. Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude.

Seit ältester Zeit besteht im Lande der Unterschied zwischen ländlichen Wohnhäusern mit und ohne Wirtschaftsgebäude. Es bestand eine amtliche Stufenreihe des Besitzes, als deren Maßeinheit der (ganze) Bauernhof galt. Man rechnete ihn zu 50, 60 Joch Ackerland und Wiesen, zuweilen auch darüber, und diesem Ausmaße entsprach ein Winterfutterstand von etwa 30 Kühen mit einigen Ochsen, da im Sommer sich der größere Teil auf den Alpen befand. Der halbe Hof (es gab auch

Dreiviertelhöfe) hieß eine „Hube“ (bei 30 Joch, 15 Rüche), der Viertelhof ein „Lehen“. Mit einem Viertelhofe wurden schon zur Karolingerzeit untertänige Bauern von dem Eigentümer eines Herrnhofes belehnt, und es findet sich die Benennung quartani (Viertelhöfener, Lehenbauern) in dem Kapitulare de villis und um das Jahr 1000 in der Güterbeschreibung des Bistums Chur (Planta, das alte Rätien). Der Achtelshof hieß eine „Baufelde“ (d. i. ein Haus mit etwas Baugrund), der Sechzehntelhof eine „Leerselde“, der zweiunddreißigste Teil „Leerhäusl“. Diese Einteilung hieß der „Hoffuß“. Die Selde und das Leerhäusl waren Herbergen von Dienstleuten, die zur Tagesarbeit auf dem Herrnhofe verpflichtet waren, in späterer Zeit sich dazu verdingten. Zur Leerselde gehörte etwa ein Rübenacker, ein Krautgarten oder dergleichen. Die Holzknechtfelde steht im Bergwalde und wird nur zur Arbeitszeit bewohnt.

Nach dem Hoffuße waren die Natural- und Geldleistungen bemessen, daher verloren diese Benennungen mit dem neuen Steuerfuße ihre ämtliche Bedeutung. Doch bestehen die Namen „Hof“ und „Lehen“ für Bauerngüter, jedoch ohne Rücksicht auf ihre frühere Abstufung noch fort.

Für den vorliegenden Zweck der Darstellung landschaftlicher Siedelungen genügt daher die Einteilung in Kleinhäuser und Bauernhäuser, oder in Häuser ohne und mit Baugrund, oder, wie der einstige, salzburgische Urbarsausdruck sie bezeichnete, in einfache „Feuerbehausungen“ und in „Feuer- und Futterbehausungen“, d. i. in Häuser ohne und mit Viehstand.

In der Neuzeit findet der Besitzer eines Hauses allein mehrerlei Beschäftigungsweisen, womit er sich den Lebensunterhalt erwirbt. Daher hat auch die Zahl der Kleinhäuser, besonders um die Hauptstadt, zugenommen und ihre Bauart und Anblick gewonnen.

(Fortsetzung im nächsten Bande.)



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1893

Band/Volume: [33](#)

Autor(en)/Author(s): Zillner Franz Valentin

Artikel/Article: [Der Hausbau im Salzburgischen. Ein geschichtlicher Umriß. 145-163](#)